

Peter Rosegger

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **3 (1913)**

Heft 30

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637554>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hätte; in seiner Seele kochte und brodelte es: du mußt, du wirfst sie fragen.

„Dann rühr' dich! Sonst komm ich dir zuvor,“ traf ihn Heinrichs Spott gleich einem Peitschenschlag. Eine ungemütliche Pause trat ein, und wie die Besucher sich empfahlen, verspürte Franz durchaus kein Bedauern.

Er verbrachte eine schlechte Nacht; ruhelos wälzte er sich im Pfühl und als er endlich in schweren Schlummer gesunken, quälte ihn ein häßlicher Traum: er sah Erika am Arme Heinrichs schweben, dessen Augen ihn in schadenfroher Siegesgewissheit anfunkelten, vergebens strengte er sich an, ihm das Mädchen zu entreißen, unsichtbare Bande fesselten ihn auf den Fleck; er wollte in zorniger Wut die geballte Hand heben und konnte kein Glied regen — mit einem Schrei erwachte er, zererschlagen und in Schweiß gebadet.

Grübelnd lag er, bis der Morgen dämmerte, und wurde trotz aller Anstrengung nicht klug über sich selber. Etwas Neues war mit Erika in sein Leben getreten, lieblich und abstoßend, beseligend und erkältend zugleich, und er stand diesem Neuen unbeholfen und ratlos gegenüber. Zwei dunkle Gewalten rangen in seinem Innern; er aber schwannte unentschlossen hin und her; er kam sich vor wie der Schwimmer, der lange fröhlich in der Mitte des Stromes geplätschert. Nun erlischt des Tages Helle, das Dunkel nötigt ihn zum Landen; doch links und rechts winken üppige, farbenprangende Ufer, daß er keinen festen Entschluß fassen kann; über seinem Zögern aber bricht die Nacht herein, wo der Tod in tausendfacher Gestalt auf Beute lauert —.

(Fortsetzung folgt.)

Peter Rosegger.

Zu seinem 70. Geburtstag am 31. Juli.

Peter Rosegger, der Vielgereifte, hat die Schweiz nur auf einem flüchtigen Besuche kennen gelernt. In seiner „Lebensbeschreibung“, die er im ersten Bande der Gesamtausgabe seiner Werke*) den „Schriften des Waldschulmeisters“ voraussetzt, sagt er, daß er im Sinne gehabt habe, die Schweiz genau zu studieren, — er war auf einer Reise durch Deutschland und die Niederlande rheinaufwärts gefahren und bis in die Schweiz gekommen — aber da habe ihn das Heimweh derart gepackt, daß er den Plan aufgegeben habe und schnurstracks nach Steiermark zurückgekehrt sei. Also nicht persönliche Beziehungen zu der Schweiz (der Dichter ist inzwischen auf einer Vorlesetour flüchtig nach Zürich gekommen) oder gar zu unserer Vaterstadt berechtigen uns, Peter Rosegger zu seinem Geburtstage feierlich zu begrüßen. Dieses Recht fließt uns ohne weiteres zu aus der Tatsache, daß wohl alle unsere Leser mit dem Dichter der „Waldheimat“, des „Gottsuchers“, „Jakob des Letzten“, des „Peter Mayr“, des „Ewigen Lichts“ usw. durch innere Bekanntschaft oder wohl gar Freundschaft verbunden sind. Zudem hat die steirische Landschaft, der Nährboden der Roseggerschen Dichtung, mit unserem Lande so viele Wesensbeziehungen, daß wir Schweizer Heimatluft aus den Büchern Roseggers zu atmen glauben, wie wenn ein Unsriger sie geschrieben hätte. Aber auch ohne diese „Beziehungen“ könnten wir es uns nicht versagen, den Siebigjährigen zu grüßen. Rosegger gehört längst nicht mehr nur seiner engern Heimat an, er ist längst nicht bloß mehr Heimatdichter, seine Schriften wirken weit über die Grenzen Oesterreichs, ja

weit über die des deutschen Sprachgebiets hinaus. Sie sind in Millionen Exemplaren verbreitet. Die „Schriften des Waldschulmeisters“ sind in der 100. Auflage erschienen, das „Ewige Licht“ ist in 51000 Abzügen verbreitet, die drei Bändchen „Als ich noch der Waldbauernbub war“ in 380000 Abzügen, eine Reihe von Roseggers Büchern wurden übersetzt ins Französische, Englische, Schwedische, Norwegische, Holländische, Dänische und ins Tschechische. Der Waldpoet ist längst zum Weltdichter geworden. Er ist mehr als das, er ist unser Lehrer und Freund geworden, Lehrer durch seine in einem glücklichen Alter gereifte Lebensweisheit, Freund durch den Humor, die Wohlmeinheit, die Liebe, die aus seinen Schriften zu uns spricht. Und da sollten wir Schweizer ihm, dem Waldpoeten, zu seinem Freudenfeste nicht gratulieren dürfen, da wir ihm doch ein dankbares Herz entgegenbringen?

Peter Rosegger — der Waldbauernbub! Es liegt ein wunderbarer Reiz in dieser Wortverbindung, es ist das Luftgefühl, das ein demokratisches Herz jedesmal empfindet, wenn von eines armen Bübleins Lebensaufstieg zur höchsten Menschheitshöhe die Rede ist.

In 1200 Meter Meereshöhe, zu der man von der steirischen Hauptstadt Graz aus durchs Mürztal aufwärts und vom Marktflecken Krieglach einen steilen Alpweg empor steigt, im Dörfchen Mpl, auf einsamer Bergweide steht das Kluppenegger Haus, Roseggers Geburtshaus. Sein Vater, Lorenz Rosegger, und auch schon all die Ahnen, denen sich der Dichter entsinnen mag, waren hier geboren worden und gestorben. Seine Mutter war eine Köhlerstochter; just sie brachte die Kunst des Bücher-

druckens in die Familie. Von der Mutter hat Peter Rosegger wie Goethe „die Lust zum Fabulieren“ ererbt.

Die Mutter war es, die mit dem etwas schwächlichen und schwächlichen aber aufgeweckten Jungen zum Pfarrer



Peter Rosegger. (Nach einer früheren Aufnahme.)

*) Sie beginnt eben im Verlage L. Staackmann in Leipzig zu erscheinen. Es ist die bleibende und endgültige Ausgabe seiner Werke, die Peter Rosegger hier seinem unübersichtlichen Leserkreise gibt. Jeden Monat erscheint ein Band, geb. Fr. 3.30. Die ganze Ausgabe wird 4 Abteilungen zu je 10 Bänden umfassen. Jede Abteilung ist einzeln käuflich. Wer Roseggers Werke kaufen will, wird gut tun, sich an diese billige Ausgabe zu halten. Sie sei hiermit bestens empfohlen.



Freilichttheater in Bertenstein. Szene aus „Sappho“.
(Text hiezu auf Seite 238.)

ging, seinen Rat zu erfragen, wie sie den Knaben studieren lassen könnte so, „daß es nichts tät' kosten“. Der Dechant von Birrfeld wollte ihm Unterricht in Latein erteilen. Peter kam zu diesem Zwecke nach Birrfeld zu einem Bauer. Er hielt es nicht lange aus. Das Heimweh trieb ihn schon nach drei Tagen nach Hause. „In jenen Tagen“ — so schreibt der Selbstbiograph — „ist mein Heimweh geboren worden, das mich seither nicht verließ, auf kleinen Touren wie auf großen Reisen in Stadt und Land mein beständiger Begleiter war und eine Quelle meiner Leiden geworden ist.“

So blieb Roseggers Jugend ohne Schulung, zum Bauernbuben war sie nicht nötig. Dagegen wurde schon der Knabe Autodidakt. Eine Kriegslacher Frau stellte ihm ihre Bücherschränke zur Verfügung. Da fand er Gedichte, Jugendschriften, Reisebeschreibungen, Zeitschriften, Kalender. Als Fünfzehnjähriger fing er an, selbst Kalender zu schreiben und eigenhändig zu illustrieren. Damals also begann der Schriftsteller; ein Schriftsteller aus sich, aus ursprünglichem Talent, aus Gottesgnadentum heraus. Er hätte auch Zeichner und Maler werden können, so stark war er auch hiezu veranlagt, ganz nach berühmten Mustern: Goethe, Keller, Widmann. Einige hundert Zeichnungen und Bilder liegen in den Schubladen des alten Dichters.

Statt Bauer wurde Peter Rosegger dann Schneider. Das hing mit seiner schwachen Konstitution und seiner Unlust zum Bauern zusammen. Bei Ignaz Orthofer in St. Kathrein trat er in die Lehre und verblieb fünf Jahre. Mit ihm wanderte er von Haus zu Hof, um den Bauern

Kleider zu machen. Die 67 Schneidertische, auf denen er in den verschiedenen Höfen gewesen, sie waren seine Hochschule. Hier gewann er das Nützzeug zum Dichter und unerschöpflichen Erzähler.

Dann kam das große Ereignis in sein Leben. „Eines Tages“ — so erzählte er — „schickte ich eine Auswahl von Gedichten nach Graz an die von Dr. Svoboda geleitete „Tagespost“. Ich war küstern, einmal zu sehen, wie sich meine Poesien gedruckt ausnähmen. Dr. Svoboda erkannte sofort den Dichter, aber auch dessen Bildungslücken. Er suchte und fand ihm Gönner in Graz und Laibach. Bei einem Buchhändler sollte er es zuerst versuchen; das Heimweh lief ihm nach, und er hielt es nicht aus. Dr. Svoboda ließ den Flüchtling nicht los; er verschaffte ihm eine Freistelle an der Grazer Handelsakademie, und bei Finanzrat Frühhauf erhielt er Unterstand und Pflege gegen ein lächerlich billiges Entgelt. Die Südbahn schickte ihm Freikarten, damit er mehrmals des Jahres sein Alpl besuchen konnte.

Drei Jahre lang studierte er unter sehr ungleichen Mitschülern; sie waren viel jünger als er, Deutsche, Italiener, Engländer, Serben, Ungarn, Polen. Das Studieren kam ihm nicht leicht an, „ich hatte ein ungeübtes Gedächtnis und für kaufmännische Gegenstände eine Begriffsstutzigkeit, wie man sie von einem Poeten nicht besser verlangen kann.“ Dafür hatte er mit seinem Gedichtbändchen „Zither und Hackbrett“ einen hübschen Erfolg. Der Dichter Robert Hammerling hatte ihm dazu ein Vorwort geschrieben. So war es schier selbstverständlich, daß Rosegger nach dem Räte Svobodas nicht eine Kaufmannsstelle suchte, sondern als freier Schriftsteller seine Zukunft einzurichten beschloß. Im Sommer 1869 verweilte er in seiner Waldheimat und schrieb zwei Bücher („Stoansteirisch“ und „Volkleben in Steiermark“), im Winter lebte er wieder in Graz und trieb Studien. 1870 machte er seine erste Reise (durch Nordeuropa), zwei Jahre später bereiste er Italien. Er befreundete sich 1870 schon mit dem bester Verlagsbuchhändler Heckenast, bei dem er innert acht Jahren nicht weniger als 14 Bände, außerdem noch 6 Jahrgänge eines Volkskalenders, „Das neue Jahr“, erscheinen ließ.

Rosegger hatte von Anfang an eine phänomenale Leichtigkeit im Produzieren. Die Stoffe flossen ihm aus seinen Kindheits- und Jugenderinnerungen wie aus einem lauterklaren, nie versiegenden „Bergquell“ zu. Die lange Reihe seiner Romane, in der jeder von der Waldheimat ausgeht oder hineinführt, begann dann mit den „Schriften des Waldschulmeisters“. Diese entstanden in den zwei glücklichsten

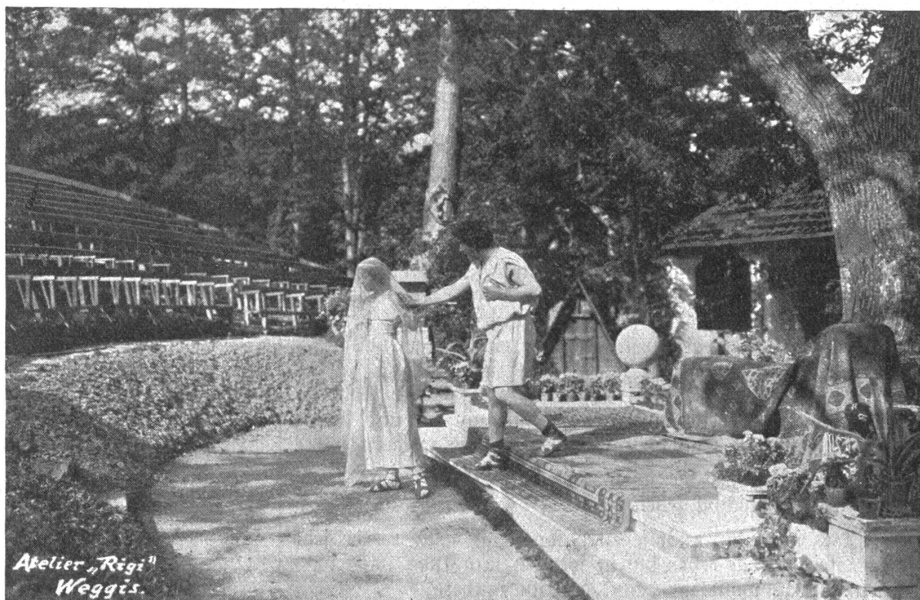


Freilichttheater in Bertenstein. Szene aus „Sappho“.
(Text hiezu auf Seite 238.)

Jahren seines Lebens, in den Jahren seiner jungen Ehe mit Anna Bichler. Das zwanzigjährige Mädchen aus Graz hatte mit einer Freundin eine Bergpartie nach Alpl zur Geburtsstätte des geliebten Dichters gemacht. Auf einem Waldwege war ihr der begegnet, den sie ferne glaubte. 1873 schlossen die beiden am Traualtar ihren Liebesbund, ein Jahr später wurde ihnen der Sohn Joseph geboren, im zweiten Jahr starb die junge Gattin, 12 Tage nach der Geburt ihres Töchterchens Anna. In „Heidepeters Gabriel“ hat Rosegger diese zwei Jahre des Glückes poetisch verklärt. Schöner noch, weil wahrer, steht von ihnen geschrieben in dem Buche „Mein Weltleben“, in dem er mehr als zwanzig Jahre später sein eigenes Leben beschrieb. Dort lesen wir auch, wie er seine zweite Gemahlin, die vornehme reiche Wienerin, gewann. „Am 1. Mai 1879

habe ich die neunzehnjährige, weltumworbene Anna Knaur aus dem Schlosse Feistritz geführt als meine Frau. In opferfroher Liebe ist sie mir gefolgt in mein kleines, einfaches Heim, um das Los eines deutschen Poeten mit mir zu teilen.“

Um sein Los hätte Peter Rosegger manch ein König beneiden können. Sein Leben nahm von nun an einen raschen und glücklichen Aufstieg zu den höchsten Höhen des



Sprellichttheater in Bertenstein. Szene aus des „Meeres und der Liebe Wellen“. — (Text hierzu auf Seite 238.)

Glückes, die ein Mensch erstreben kann. Fünf Kinder wuchsen ihm heran, zwei Söhne, beides bevorzugte Jünger der Wissenschaft, Töchter, die ihm liebe Männer und Enkelkinder ins Haus brachten. Im „Buch von den Kleinen“ lieft's sich, wie viele Glücksstunden der Dichter mit Kind und Kindeskindern genoß.

(Schluß folgt.)

Die Unterhose.

Don Peter Rosegger.

Jetzt, als der Alte wieder einmal über die weiten Felder ging, erinnerte er sich an ein Schelmenstück des Jungen. Der war damals so eine Art Studiosus auf Ferien, zu jeglichem Schabernack aufgelegt, aber auch zu ernsthaften Dingen bereit, wie etwa solche sind, an einem heißen Sommertag auf den steilen Berg zu steigen. So auch ging er wieder einmal über die Felder dahin, erhitzt und verschwitzt und fürchtete den Berg, den er besteigen wollte. Der Rock war längst weggeworfen, aber zwei Hosen!



Sprellichttheater in Bertenstein. Szene aus des „Meeres und der Liebe Wellen“. — (Text hierzu auf Seite 238.)

Zwei Hosen am Leibe, so wie es damals schon bei jedem ordentlichen Manne der Brauch war. Eine dieser Hosen mußte heute weg. Es konnte nur die innwendige sein, eine hüsch weiße, darf ich sagen, von Leinwand. Da die Gegend ringsum menschenrein war, so tat ich — denn es war ja wieder einmal ich — nicht lang um, riß die Kleider herab und warf die weiße Hose in das Korn, das in seiner Reife weit hingebreitet stand. Dort war sie unsichtbar für etwa Vorübergehende geborgen. Das Uebrige wieder ordentlich angezogen und so auf den Berg.